

Diakone" (35—38), „die eschatologische Christusgemeinschaft" (52—60), „das Problem der Irrlehre von Philippi" (108—112), zum Kolosserbrief die Exkurse über die Wendung „Drangsale Christi" (184—187), „die Philosophie von Kolossä" (215—220), „die Haustafel" (231—234) und zum Epheserbrief die Exkurse über die Formel „In Christus" (281—283), „die Kirche als Leib und Fülle Christi" (293—299) und „das Mysterium der christlichen Ehe" (389—392) genannt werden. Sehr hilfreich sind auch die Literaturangaben (9—20) sowie die Stellen-, Namen- und Sachregister (407—446).

Dem Ziel des „Regensburger Neuen Testaments", Fragen der modernen Bibelwissenschaft weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wird der Verf. durch seine verständliche Sprache und durch seine übersichtliche Darlegung in der Auslegung und in den Exkursen gerecht. Dem Leser wird Einblick in die heutige Forschungslehre gewährt, ohne daß er durch eine verwirrende Fülle von Einzelheiten erdrückt wird.

Abschließend ist noch das ausgewogene Urteil des Verfassers hervorzuheben, der übertriebene bzw. einseitige Hypothesen, die er nicht verschweigt, mit guten Gründen zurückweist. Das Buch darf also als eine wirkliche Bereicherung der Kommentarreihe gelten. Jeder, der an den Fragen dieser Briefe und darüber hinaus an Bibeltheologie überhaupt interessiert ist, wird es gern benutzen.

H. Giesen

FENERBERG, Wolfgang: *Der Markusprolog*. Studien zur Formbestimmung des Evangeliums. Reihe: Studien zum Alten und Neuen Testament. München 1974: Kösel-Verlag. 216 S., kart., DM 58,—.

Bei der Evangelienbildung waren individuelle (historischer Jesus, die ersten Glaubenszeugen und der ntl. Autor) wie soziale Komponenten (urchristliche Gemeinde) wirksam. Je nachdem welche Komponente man bevorzugt, kommt man zu verschiedenen Ergebnissen. So begründen O. Cullmann und W. Marxsen den Glaubensanspruch — wenn auch auf verschiedene Weise — mehr in den Worten und Werken als in Kreuz und Auferstehung Jesu. Genau umgekehrt berücksichtigen R. Bultmann und G. Schille — wiederum auf verschiedene Weise — mehr die sozialen Komponenten. F. will diesen Gegensatz überwinden, indem er dem irdischen Jesus wie dem Kreuzesgeschehen seinen gebührenden Platz zuweist.

Zunächst setzt er sich mit dem je verschiedenen Geschichtsbild der vier genannten Autoren auseinander (Kap. 1—3), bevor er die Form des Evangeliums bestimmt (Kap 4) und eine eigene Exegese des Markusprologs bietet.

Bei der Übersetzung der vorevangelischen Tradition aus dem Hebräischen bzw. Aramäischen ins Griechische wurden auch hellenistische Vorstellungen aufgenommen. Mit der schriftlichen Fixierung ist das heilige Buch der Christen im Begriff zu entstehen. Als anonyme Schriften stehen die Evangelien so sehr in der Gemeinde, daß ihre Aussagen die der Gemeinde sind. Die Glaubenserfahrung der Gemeinde ist mit den Traditionen, die das Leben Jesu bis hin zur Auferstehung erzählen, so verwoben, daß man sie nur mühsam von früheren Traditionsstufen abheben kann. Feiern, Versammlungen bilden den Lebensraum zur Entstehung der Evangelien. Von Anfang gab es die Eucharistie, später kam auch die Taufe hinzu.

Das Neue der Evangelien gegenüber den Einzelformen ist die zusammenfassende Darstellung der Traditionen zu einer Darstellung, die das gesamte öffentliche Wirken Jesu umfaßt. Typisierende Deutung der Einzelstücke ist das eigentliche Phänomen, das der Evangelienbildung entspricht. Die Christen waren zwar schon vor der Zerstörung Jerusalems eine selbständige soziologische Größe, doch erst beim endgültigen Bruch mit dem Judentum wurde sichtbar, was vorher schon gewachsen war. „So ist Evangelium jene literarische Gattung, die Gemeinde gründet und die aus der sich gründenden Gemeinde erwächst" (S. 140). Anders als die Mehrheit der Juden, die im Kreuzestod Jesu den Fluchtod eines Gotteslästerers sahen, haben einige Juden aufgrund des Lebens und Wirkens Jesu in der Auferstehungserfahrung den Kreuzestod positiv interpretiert. Einzelerinnerungen an Worte und Taten Jesu konnten nur dann zur Tradition werden, wenn eine von der Lehre Jesu her aufgezwungene Problematik dazu aufforderte. Daraus folgt: „Die grundsätzliche Frage nach dem Sitz im Leben jedes ntl. Textes im Leben der Anhänger ist die Voraussetzung für die Rückbindung jedes Textes an Jesus" (S. 144).

F. sieht richtig, daß das ntl. Geschichtsbild die individuellen und sozialen Komponenten berücksichtigen muß. Man muß ihm bescheinigen, daß er die Voraussetzungen der vier besprochenen Autoren gut herausgearbeitet hat. An seine eigene Geschichtsrekonstruktion sind



jedoch einige kritische Fragen zu stellen. Gibt es wirklich vor der Evangelienschreibung noch keine christliche Gemeinde, so daß die Evangelienschriften erst zur Gründung von Gemeinden führten? Hat die christliche Gemeinde tatsächlich die Taufpraxis erst relativ spät eingeführt, zumal die frühen Paulusbriefe sie bereits bezeugen? Wird der sozialen Komponente nicht ein zu großes Gewicht gegeben, indem die Erfordernisse der Gemeinde zur Voraussetzung für jede Erinnerung an Jesu Worte und Werke erklärt werden? Ist die Arbeit des Evangelisten nicht zu gering eingeschätzt?

Methodenbesinnung ist sicherlich immer wieder notwendig. Die Arbeit F.s macht uns auf vieles aufmerksam, was oft leicht übersehen wird, vor allem auf die Voraussetzungen des Exegeten, die in das Ergebnis mit einfließen. Insofern kann dieses Buch trotz der kritischen Anmerkungen seine Dienste tun.

H. Giesen

BUCHHEIM, Karl: *Der historische Christus*. Geschichtswissenschaftliche Überlegungen zum Neuen Testament. München 1974: Kösel-Verlag. 247 S., Paperback, DM 25,—. Der Historiker B. beschäftigt sich mit der Gestalt Jesu. Er versteht sein Werk nicht als Erbauungsschrift, sondern als geschichtswissenschaftliche Arbeit. Von der Sache her ist damit auch ein persönliches Bekenntnis verbunden. Man muß ihm bescheinigen, daß er sich sehr gut in der Materie auskennt. Die Kirche löst den alttestamentlichen Bund ab und daraus ergibt sich, daß sie wie jener nur als Institution vorstellbar ist. Daß Jesus die Kirche schon vor Ostern gegründet hat, dürfte jedoch zu weit gehen, zumal B. selbst später sieht, daß die Kirche die Auferstehung voraussetzt, die im leeren Grab und in den Erscheinungen den Jüngern bezeugt wird. Jesu irdisches Leben kann wohl als vorbereitende Kirchenstiftung betrachtet werden, insofern der irdische Jesus nicht vom auferstandenen Herrn getrennt werden darf. Richtig sieht er, daß die Zwölf das Kontinuum zwischen Altem Bund und Kirche darstellen. Es dürfte kaum berechtigt sein, dem Johannesevangelium eine solche Priorität als Geschichtsquelle zuzubilligen, wie B. es tut. Nach ihm sind die im Kap 21 berichteten Erscheinungen die ersten. Johannes ist für ihn neben Petrus der fundamentale Zeuge für die Gegebenheiten, die den Osterglauben begründen. Einwände sind auch in der Verfasserfrage zu machen. Während er den Verfasser mit Recht nicht mit dem Apostel identifiziert, läßt er das Matthäusevangelium ursprünglich in aramäischer Sprache vom Apostel Matthäus um 44 n. Chr. geschrieben sein. Um 75 wurde es ins Griechische übersetzt. Mt ist somit das älteste Evangelium. Das läßt sich aufgrund der literarischen Beziehungen unter den drei ersten Evangelien nicht halten. Ähnlich soll der Herrenbruder Jakobus ohne Zweifel den Jakobusbrief schon kurz nach dem Apostelkonzil (49) geschrieben haben. Als weitere Einzelheit sei erwähnt, daß er die doppelt überlieferte Brotvermehrung im Markusevangelium nicht als Dublette gelten lassen will. Im allgemeinen vertritt er die traditionellen Auffassungen in der Verfasserfrage sowie in der Abfassungszeit. Sieht man von solchen Einwänden ab, die ein Exeget machen muß, so muß man anerkennen, daß B. den Inhalt der neutestamentlichen Schriften wie ihre Verflechtung in ihrer Zeit gut herausgearbeitet hat.

H. Giesen

MONIER, Pere: *Jesus Christus — wer ist das?* Aschaffenburg 1974: Paul Pattloch Verlag. 185 S., geb., DM 19,80.

Das Jesusbuch, das uns hier vorgelegt ist, geht auf Vorträge zurück, die der französische Jesuit vor verschiedenen Hörerkreisen, vor „Gebildeten und Ungebildeten“ gehalten hat. Er sucht uns Jesus als Gott und Mensch vorzustellen, betont aber, daß wir nur über die Menschlichkeit Christi zu Gott kommen können, da Gott niemand gesehen hat. Die Kirche ist Gemeinschaft von Freiwilligen, die sich Christus anschließen. Wie bei Jesus soll die Liebe Mittelpunkt des christlichen Lebens sein. M. geht gegen die Vorstellung Gottes als des Richters vor. Gott ist nicht Richter, sondern Erbarmer. Christliche Moral versteht er als Erziehung zur Freiheit. Positive Gebote haben für den Christen Zeichencharakter. Schließlich betont er den Wert der Arbeit, deren Gemeinschaftsdimension er unterstreicht. Wie die Arbeit gehört auch das Leiden zum vollen Menschsein dazu. M. läßt immer wieder seine reichen Erfahrungen aus seinem priesterlichen Leben in seine Ausführungen einfließen. Die Grundlinie seines Buches ist annehmbar. Doch finden sich aufgrund des saloppen Stils zu viele Aussagen in dem Buch, die in die falsche Richtung führen können. Das ist wahrscheinlich auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Beiträge ursprünglich Vorträge waren. Dennoch kann es vielen, die sich um ein christliches Leben mühen, eine Hilfe sein.

H. Giesen